

# «Kultur braucht markante Zeichen»

Kuno Bont inszeniert mit «Carmen» seine zweite Oper bei den Werdenberger Schloss-Festspielen. Entstaubt wünscht er sich dieses Werk.

Martin Preisser

**Buchs** Mit Verdis «La Traviata» hat sich Kuno Bont vor zwei Jahren erstmals als Regisseur ins Opernfach gewagt. Und damit auch die Werdenberger Schloss-Festspiele vor dem Untergang bewahrt. Die Stadt Buchs hat es ihm 2018 mit dem Kulturpreis gedankt. Jetzt ist er schweizweit einer der Einzigen, die es wagen, in Coronazeiten eine Oper zu inszenieren.

Der 67-jährige Kuno Bont, der sich vor allem auch als Filmregisseur einen Namen gemacht hat, findet das eigentlich gar kein Wagnis: «Kultur braucht markante Zeichen, gerade jetzt. Und ich mache die «Carmen» jetzt auch aus innerer Überzeugung.» Man dürfe nicht allzu schnell aufgeben, sagt Bont, der auch im Moment die finanziellen Rahmenbedingungen, etwa auch die Unterstützung von der öffentlichen Hand, «überhaupt nicht ungünstig» findet.

## Oper filmisch gedacht und ohne die alten Zöpfe

«Ein Gewissensentscheid» sei die Idee, am Seeli unter dem Schloss Werdenberg diesen Sommer wieder Oper zu machen. Das Echo darauf sei extrem positiv. Wer Bonts «Traviata» gesehen hat, erinnert sich an eine entstaubte Oper, viel weniger mit den alten Zöpfen und den traditionellen Elementen.

Auch seine «Carmen» will er so inszenieren. Nicht nur als völlig schicksalhafteres Stück, sondern auch als eines mit Humor. «Es wäre keine Inszenierung von mir, wenn ich nicht versuchen würde, dass auch geschliffener, feiner Humor und Zweideutigkeit zum Vorschein kämen», formuliert es Bont in der Zeitschrift «Musik&Theater».

Die Bühne am See, an dem Bont auch wohnt, ist doppelt so gross wie vor zwei Jahren. «Physische Distanz und emotionale Nähe» bringt es der Regisseur auf eine Formel. Man könne Emotionen manchmal viel deutlicher ausloten, wenn sie nicht zu direkt und zu nah gezeigt



Feinschliff an der Rolle: Regisseur Kuno Bont im Gespräch mit dem Darsteller des Don José in der Buchser «Carmen».

Bild: Ralph Ribi

würden. Coronasicherheitsregeln auf der Bühne könnten so auch eine Chance für eine spezielle Regie sein. «Distanzen können die Spannung erhöhen», sagt Kuno Bont.

Ihm kommt Bizets «Carmen» entgegen: «Sie entspricht in ihrem Fluss durchaus meinen filmischen Vorstellungen.» Es werde keine statischen Bühnenbilder geben, sondern viele Bilder würden sich, beispielsweise während der rein instrumentalen Passagen, entwickeln. Eine bewegliche, aber reduzierte Kulisse schwebt Bont vor. Eine fantasievolle Lichtregie soll diese filmisch gedachten Elemente

verstärken. Eine Opernarena mit drei Tribünen steht für das Publikum bereit. 500 Menschen können sich auf 750 Plätze verteilen. Und Bont will mit seiner «Carmen» auch Menschen in die Oper locken, die sonst nicht in eine Oper gehen würden. Mit durchdachten, aber nicht allzu intellektualisierten Regieideen.

Mit Kathrin Walder haben die Werdenberger Schloss-Festspiele eine «untypische» Carmen engagiert: schlank, blond, modern und mit einer, das merkt man schon bei den Probenausschnitten, sehr präsenten, fesselnden Stimme. Kuno Bont arbeitet mit den Sängern

ruhig und unaufgeregt. Fast väterlich wirkt es, wenn er selbst auf der Bühne sitzt und nicht vom entfernten Regietisch aus arbeitet. «Ich muss direkt bei den Leuten sein», sagt Bont, «ich muss die Darsteller spüren. Dieses Gespür brauche ich, auch um dann Sicherheit ausstrahlen zu können.» Dem Filmregisseur Bont kommt entgegen, dass oft viele Menschen auf der Bühne sind, etwa ein Kinderchor. Und er will nichts Statisches. Nur Belcanto reiche nicht. Die Sängerinnen und Sänger sollen spielen, was sie singen. «Sie müssen bei mir mehr agieren als vielleicht in anderen Inszenierungen.» Die

Arbeit mit dem Ensemble ist dieses Jahr besonders. Viele Sängerinnen und Sänger leben wegen Corona schon lange ohne Engagements. «Jetzt wieder in einer Oper singen zu dürfen, schweisst im Moment besonders zusammen. Ich spüre die Crew dieses Jahr als eine besondere Schicksalsgemeinschaft.»

## Gratis-Oper für Spitalmitarbeitende

«Künstler haben eine Verpflichtung», findet der Regisseur. Eine Oper trotz Corona bedeute, dass Kultur ein wichtiges Lebenszeichen setze und zeige, dass sie für uns alle einen wich-

tigen Stellenwert habe. «Diese «Carmen» verstehe ich auch als Geschenk in schwieriger Zeit.» Ein schönes Geschenk machen die Schloss-Festspiele den Menschen, die während Corona Besonderes geleistet haben und leisten. Mitarbeitende von Heimen und Spitälern dürfen in eine Gratis-Carmen. 500 Menschen dürfen sich so von Bizet verzaubern lassen und ihren anspruchsvollen Arbeitsalltag für einmal vergessen.

## Hinweis

Premiere: Sa, 8.8., 20 Uhr; weitere neun Aufführungen bis 22.8.; Infos: [www.carmen20.ch](http://www.carmen20.ch)

ANZEIGE

**20%**  
auf alle Tische von  
WILLISAU  
SCHWEIZLAND

**delta**  
MÖBEL KÜCHEN HAUSHALT  
delta-moebel.ch, Tel. +41 (0)81 772 22 11

## Gedanken zum Tag

### Anstoss erregen

Korinth war zur Zeit des Apostels Paulus ein bedeutendes Zentrum. Der 1. Korintherbrief gibt darüber Auskunft. Die Menschen waren religiös. Die Götterwelt musste mit Opfern besänftigt werden. Ein Teil des Fleisches wurde in den Tempeln geopfert. Der Rest kam auf den Markt. Ängstliche Gemüter waren aber überzeugt: Ist es Götzenopferfleisch, dann wirken die Kräfte der Götzen in diesem Fleisch nach.

Paulus war da anderer Ansicht. Christen kann es egal sein, woher das Fleisch kommt. Der Gott und Vater Jesu Christi ist der einzige Herr und Gott. Also

könne das Fleisch der Opfer bedenkenlos gegessen werden. «Wenn wir nicht essen, verlieren wir nichts, und wenn wir essen, gewinnen wir nichts.» (1 Kor 8, 8)

Paulus empfiehlt dann aber doch, Rücksicht zu nehmen auf die Ängstlichen. Wenn sie beobachten, wie jemand solches Fleisch isst, würden sie verunsichert. Also soll aus Rücksicht darauf verzichtet werden, in ihrer Gegenwart Götzenopferfleisch zu essen.

Ich wurde an diese Geschichte aus dem alten Korinth nach einem der ersten Gottesdienste nach der Lockerung erin-

tert. Mir war es, wie es scheint, allzu locker zumute. Ich sprühte das Desinfektionsmittel nicht nur in die Hände, wie es im Schutzkonzept vorgeschrieben ist. Ich sprühte es wie ein Deo auch um den Hals. Es gibt Desinfektionsmittel, die riechen echt gut. Einige Kirchenbesucher schmunzelten.

Ich hätte ein völlig falsches Signal gesetzt, rügte mich anschliessend eine Person. Desinfektionsmittel wie ein Deo versprühen sei ein Zeichen dafür, dass ich die Sache nicht ernstnehme.

Dem hatte ich nichts entgegenzusetzen. Meine Haltung

gegenüber den Massnahmen bleibt zwiespältig; ihre Umsetzung ist nicht mehr als Pflichterfüllung. Die Reformatoren nannten solches Werkgerechtigkeit.

Doch machte mich die Zurechtweisung hellhörig. Es gibt nun mal Menschen, die sich ängstigen. Ob dies die Folge der täglichen Berichterstattung ist, bleibe dahingestellt. Ängste sind real.

Mir nützt es auch nichts, wenn ein Hundehalter zuruft, ich müsse keine Angst haben, während sein Hund kläffend auf mich losrennt. Da werden meine Knie weich wie Putzlap-

pen. Ebenso wenig nützt es verängstigten Menschen, wird behauptet, alles sei Propaganda und Panikmache. Angst will ernstgenommen werden.

Es gibt nun mal Menschen, die Angst haben vor einer Infektion. Ihnen gegenüber gilt es, die Balance zu finden zwischen Rücksichtnahme und der eigenen Haltung in Bezug auf die Massnahmen. I

In Zukunft werde ich mir nur noch Deo um den Hals sprühen – und dies ganz privat in der Dusche.

**Pfarrer Erich Guntli,**  
Seelsorgeeinheit Werdenberg